

Felix Hinz

***Saladin* und *Der Alte vom Berge* Geschichtsdidaktische Zugriffe auf Islambilder in parabolischen westlichen Kreuzzugsromanen**

Historische Romane

Der historische Roman erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance. Bislang ist es zumeist die Germanistik, die auf diese Entwicklung reagiert, doch auch die Geschichtsdidaktik vermag hier einen wichtigen Beitrag zu liefern. Die offensichtlichen Berührungspunkte der Geschichtswissenschaften mit dem historischen Roman liegen vermutlich darin begründet, dass Historiker ihn meist als trivialen Gegenstand betrachten, der Geschichte eher verdreht und ausschmückt, statt sie inhaltlich zu erhellen. Doch dieses Vorurteil verstellt den Blick auf die großen Chancen, die die Untersuchung historischer Romane für das Fach Geschichte hinsichtlich der Frage nach seiner öffentlichen Wahrnehmung bietet (Geschichtskultur). Die kategorische Ablehnung teilfiktiver Gattungen sitzt einer fachwissenschaftlichen Selbsttäuschung auf: Gänzlich ohne Imaginationen ist Geschichte – auch streng fachwissenschaftlich verstanden – nicht möglich. Es lohnt also durchaus, sich kritisch mit solchen zu befassen.

Um dies im Folgenden näher auszuführen, ist es zunächst notwendig, das Genre genauer zu definieren. Unstrittig ist, dass ein historischer Roman in einer Zeit vor seiner eigenen Entstehung handelt. Seine näheren Fächer-Koordinaten be-

stimmt Hugo Aust (ein Germanist) in seinem Standardwerk *Der historische Roman* treffend wie folgt: Er „entfaltet sich im ‚Dreiländereck‘ der autonomen Poesie, der exakten Geschichtswissenschaft und der legitimierenden Didaktik. Sein Amt liegt darin, Geschichte zu repräsentieren; dies besorgt er in dreifacher Weise: Er verlebendigt Vergangenes, deutet Geschehenes und ist selbst Teil der Geschichte.“ (Aust 1994, VII). Seine geschichtsdidaktisch ergiebigen Merkmale bestehen v. a. im Zeitkonflikt bzw. im hermeneutischen Zusammenprall unterschiedlicher Zeitalter (mithin der Pluralität und also Relativität von Zeiten und Epochen), im Reisemotiv, im Motiv des Schwankens, Umbesinnens und Frontwechsels.

Die Autoren historischer Romane sind selten Historiker, doch der Selbstanspruch an historische Genauigkeit war von Beginn an (Sir Walter Scott: *Waverley; or Tis Sixty Years Since*, 1814) bemerkenswert hoch. Das Grundwissen der gängigen Fachbücher kann man heute bei den meisten Autoren voraussetzen, viele von ihnen lassen sich auch auf Reisen von historisch relevanten Erinnerungsorten inspirieren.

Ein homogenes Bild bietet das breite Genre des historischen Romans jedoch nicht. Unterscheiden lassen sich der rekonstruktive und der parabolische Typ. Während die rekonstruktive Variante auf die mög-

lichst authentische Wiedergabe einer historischen Epoche oder Person zielt und am ehesten in der kleinen Teilgattung des „Professorenromans“ ihren Niederschlag erfährt (Felix Dahn, Umberto Eco), versteht die parabolische Variante die historische Kulisse eher als Spiegel für die eigene Gegenwart (Aust 1994, 33). Beide Varianten jedoch tun so, als verkündeten sie im Sinne des Historismus die „geschichtliche Wahrheit“ und geben sich ein möglichst wissenschaftliches Erscheinungsbild: Historische Karten, Vorwort, Glossar, Bibliographie und bisweilen sogar Fußnoten lassen sie fachlich seriös erscheinen. Das ist literarische Täuschung. Bei der Behandlung des historischen Romans darf nie außer Acht gelassen werden, dass er eben erstens Roman und zweitens *keine* Historie ist (Döblin 1963, 169). Auch die Fußnoten, Karten und Glossare unterliegen ggf. der künstlerischen Freiheit.

Aus diesem Grund kann ein historischer Roman methodisch nicht Quelle für die Epoche sein, von der er handelt. Sehr wohl jedoch kann er unter Anwendung perspektivisch-ideologiekritischer Verfahren als Quelle für seine Entstehungszeit dienen. Besonders ergiebig sind hier der parabolische Typ sowie auch der historische Jugendroman (für 10–14-Jährige), da ersterer, wie gesagt, selbstreflexive Aussagen über seine Gegenwart zu treffen pflegt und die zweite Art qua definitionem einen dezidiert pädagogischen Ansatz verfolgt und mithin eine ebenfalls gegenwartsbezogene „Moral aus der Geschichte“ zieht. Vor allem in zentralistischen Staaten wurden Jugendromane seit den Freiheitskriegen gegen Napoleon ganz bewusst in den Dienst der patriotischen Wertevermittlung ge-

Einsatz historischer Romane im Geschichtsunterricht

Bedenken beim Einsatz historischer Romane im Geschichtsunterricht:

- *Romane enthalten viele Passagen fachlich wertlosen Fabulierens, das falsche Vorstellungen bei den Schüler/-innen wecken könnte.*
- *Eine geschlossene Erzählung suggeriert nicht vorhandene historische Eindeutigkeit.*
- *Konkretheit kann beim Leser den irreführenden Eindruck erwecken, es direkt mit vergangener Realität zu tun zu haben.*
- *Personalisierung der Geschichte kann dazu führen, den Blick für die ebenfalls historisch wirkmächtigen Strukturen zu verstellen.*
- *Romane mit einem typischen Umfang von 300-600 Seiten können Schüler/-innen an Zeitaufwand und Komplexität überfordern und mithin frustrieren.*
- *Schüler/-innen könnten durch die Romanerzählung emotional überwältigt werden, sodass eine kritische Auseinandersetzung mit dem Erzählten erschwert oder gar verunmöglicht wird.*

Chancen beim Einsatz historischer Romane im Geschichtsunterricht:

- *Historische Romane können intrinsische Motivation für das Fach Geschichte fördern, die dazu führt, sich selbstständig auch jenseits des Unterrichts mit historischen Fragen zu beschäftigen.*
- *Es können Lücken gefüllt werden, die mit schriftlicher Überlieferung nicht zu bedienen sind. „Stumme Gruppen“ können zum Sprechen gebracht werden. Allein durch Quellenarbeit und den schulischen Unterricht ergibt sich für Schüler/-innen oft kein schlüssiges Gesamtbild. Die zusammenhängende Erzählung kann sehr viel prägender für das Geschichtsbewusstsein der Schüler/-innen sein als die weitgehend isolierten Einzelfacetten, die der durch Zeitnöte geprägte Unterricht bietet.*
- *Personifizierungen (nicht zu verwechseln mit Personalisierungen, s.o.) erleichtern Empathie. Durch den „Blick von unten“ können auch alltags- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte in den Blick genommen werden.*

(Zusammengefasst u. ergänzt auf Grundlage von Rox-Helmer 2006, 16-19)

stellt. Diese ist demnach ihrerseits historisch bedingt und kann entsprechend gedeutet werden.

Ein solcher rezeptionsgeschichtlicher Ansatz ist anspruchsvoll, setzt bereits einen gewissen geschichtlichen Überblick voraus und ist daher nur für die Sekundarstufe II geeignet. Die Gegenüberstellung ausgewählter Romanpassagen und deren Kontrastierung mit historischem Quellenmaterial reduziert nicht nur erheblich den Leseaufwand, sondern kann gezielt auf die Unterrichtsintentionen der Lehrkraft zugespielt werden. Die Lektüre des gesamten Romans ist jedoch methodisch nicht ausgeschlossen. In solchen Klassen der Sekundarstufe I, die stets mehrere Minuten benötigen, bis die zum Unterricht nötige Ruhe hergestellt ist, können jeweils die ersten fünf Minuten auch zum sukzessiven Vorlesen eines historischen Romans durch die Lehrkraft genutzt werden.

(Es ist wichtig, hier nicht Schüler/-innen lesen zu lassen, da es in dieser Situation darauf ankommt, ef-

fektiv voll vorzutragen und die Klasse sich ausschließlich auf den Inhalt konzentrieren zu lassen.) Der motivationale Effekt ist oft erstaunlich hoch und für beide Seiten kräfteschonend. Der für die weitere Arbeit mit dem Text gängige Weg dürfte hingegen sein, den Roman kapitelweise als Hausaufgabe vorbereiten zu lassen, um das Gelesene im Unterricht gebührend zu bearbeiten. Hierbei kann wichtige Medienkompetenz vermittelt werden.

Viele Schüler/-innen werden nach ihrer Schulzeit mit Geschichte nur noch über Spielfilme und Romane in Berührung kommen. Sie einerseits zur eigenständigen Weiterbildung im Bereich der Geschichte zu motivieren und ihnen hierfür andererseits das nötige Instrumentarium an die Hand zu geben, muss für jede Fachlehrkraft ein vordringliches Anliegen sein.

Einen historischen Roman kann man methodisch in vielfacher Weise angehen. Bei jedem unterrichtlichen Ansatz hat es jedoch zunächst darum zu gehen, Fakten von Fiktionen (und weiter Spekulationen von kritischen Schlussfolgerungen) zu trennen. In einem zweiten Schritt müssen die sich hieraus ergebenden Differenzen interpretiert werden.

Methodische Zugriffe, einen Roman im Geschichtsunterricht zu analysieren

a) Grundschule

- *eine Lesekiste basteln (d. h. in einem Schuhkarton Gegenstände sammeln, die mit bestimmten Textpassagen assoziiert werden; Objekte können ggf. auch gemalt oder gebastelt werden; Inhaltsangabe oder Kapitelübersicht im Kartondeckel. Die Methode dient dazu, sowohl in den Familien der Schüler/-innen als auch im Sachunterricht Gesprächsanlässe über eine Geschichte zu liefern.)*

b) Sekundarstufe I

- *ein Glossar oder Lexikon zum Roman erstellen, in dem Lemmata zu Faktischem und Fiktivem deutlich voneinander getrennt sind*
- *eine Zeitleiste zum Roman erstellen, wobei faktische Geschichte oberhalb, fiktive Geschichte unterhalb des Zeitstrahls erscheint*
- *produktionsorientierte Verfahren: Lücken der Erzählung triftig füllen (Briefe, Tagebucheinträge); alternatives Ende erfinden; Fortsetzung schreiben etc.*

c) Sekundarstufe II

- *einen Roman aus historischer Sicht rezensieren*
- *einen Roman als Quelle für den Zeitgeist und die Mentalität seiner Entstehungszeit interpretieren*

Die Deutung fiktionaler Elemente kann in vielerlei Hinsicht pädagogisch und didaktisch wertvolle Diskussionsfragen aufwerfen, die z. B. in Bezug auf dezidierte Lehren und Mottos insbesondere der Jugendromane neben dem historischen auch das moralische Bewusstsein der Schüler/-innen schärfen können.

Im Folgenden soll näher ausgeführt werden, wie ein Roman methodisch als historische Quelle für den Zeitgeist seiner Entstehungszeit genutzt werden kann. Konkret wird dies am Bild des Westens vom Islam gezeigt, und zwar am historischen Thema „Die Kreuzzüge“, das auch in den schulischen Curricula enthalten ist.

Kreuzzugsromane

Das Mittelalter erfreut sich in der aktuellen Geschichtskultur, das heißt in der öffentlichen Medienwelt jenseits von Wissenschaft und Schule, zu der auch historische Romane zählen, einer großen Beliebtheit. Dies mag daran liegen, dass die mittelalterliche Welt zwar für anders als die heutige, aber gemeinhin für nicht so fremd gehalten wird, dass sie unzugänglich und unverständlich wäre. Sie bietet einen bunten, überschaubaren, bisweilen auch schaurigen Kontrast zur anonymen, hektischen und technisierten Gegenwart. Dass das in den Romanen gezeichnete Bild dieser Epoche vor allem Vorstellungen des 19. Jahrhunderts transportiert (das das „Mittelalter“ ja quasi erst erfand; Groebner 2008 u. 2010) und somit weit mehr Fiktion ist, als es den meisten Lesern, ja selbst den meisten Romanautoren bewusst sein dürfte, erstaunt Historiker nicht. Der „Orient“ übt von der kontemplativ wirkenden Wüste bis hin zu westlichen Haremsphantasien für Europäer noch immer eine große Faszination aus. Der (Lebens-) Weg von Kreuzfahrer-Protagonisten bietet hierbei den narrativen Faden der Figurenentwicklung, sodass man bei den meisten Erzählungen gleichsam

behaupten könnte, dass der Kreuzzug für den Roman-typischen „mittleren Helden“, und damit für den sich in Empathie übenden Leser, zum Selbstfindungstrip gerät. So äußert zum Beispiel der junge Roger zu seinem Vater im Roman *Die Armee der Kinder* von Evan Rhodes über den Kinderkreuzzug: „Es ist gewissermaßen mein eigener Kreuzzug, weil ich auf dem Weg nach Jerusalem erkennen werde, wer ich bin und was ich sein soll.“ (Rhodes 1982, 123) Das Zeitalter der Globalisierung bietet zwar scheinbar unendlich viele Angebote (sei es nun in der realen oder in der virtuellen Welt, wobei letztere mittlerweile ebenfalls höchst real ist), doch was ihr gerade deshalb mangelt, sind Momente der Ruhe sowie klare Orientierungsmuster. Auch wenn in der westlichen Wohlstandsgesellschaft kaum mehr jemand bereit ist, sich für eine Bußfahrt in Schulden zu stürzen und sein Leben zu riskieren, ist *pilgern light* wieder *in*, sei es nun zu Fuß, mit dem Fahrrad – oder nur in Gedanken. Denn: „Sind wir nicht alle Pilger? Sind wir nicht unser ganzes Leben lang Suchende?“ (Schweikert 2006, 40) Wenn dieser Prozess zudem in eine spannende Geschichte verpackt wird, umso besser, denn trotz allem ver-

langen heutige Konsumgewohnheiten mehr als stille Betrachtung. Die Kreuzzüge bieten eine ideale Kombination beider Bedürfnisse und erscheinen in parabolischen Romanen gewissermaßen als *action-Pilgern*. Und das Konzept geht offensichtlich auf: Derzeit erscheinen in Deutschland mehrere Kreuzzugsromane monatlich. (Leicht recherchierbar unter <http://www.histo-couch.de>)

Das Verhältnis von Fakten und Fiktionen ist in parabolischen Romanen, wie gesagt, ein Spiel, ein So-tun-als-ob, bei dem auch kritische Selbstbespiegelungen des Lesers beziehungsweise der Gesellschaft des Autors und seiner Leser erfolgen können. Tagespolitische Debatten werden hier aufgegriffen und in fremdem Gewand rückprojiziert. Derartige aktuelle Fragen betreffen zurzeit vor allem das Verhältnis des Westens zur islamischen Welt: Befinden sich beide auf Kollisionskurs? Woraus nährt sich der Hass islamistischer Terroristen auf den Westen? Warum sehen auch viele nicht-extremistische Muslime in den derzeit laufenden westlichen Interventionen eine Neuauflage der Kreuzzüge? (Riley-Smith 2008, 76) Und daraus folgend: Welche Verständigungsmöglichkeiten gibt es mit der islamischen Welt?

Analyse-Hinweise für personifizierte Geschichte in historischen Romanen

- *Ist die betreffende Person repräsentativ für eine bestimmte (soziale, religiöse, kulturelle etc.) Gruppe?*
- *Wird die betreffende Person mit einer anderen historischen Person verglichen oder steht sie sogar parabolisch für eine andere – ggf. aus einer anderen Zeit oder Kultur?*
- *Ist die betreffende Person überwiegend Handelnder oder Leidender der geschichtlichen Handlung und der vorherrschenden Verhältnisse?*
- *Welche individuellen oder gesellschaftlichen Konflikte stehen im Handlungsfokus? Inwiefern können sie als exemplarisch gelten?*
- *Fließen Eindrücke über historische Lebensverhältnisse und alltagsgeschichtliche Aspekte in die Handlung ein? Wird Geschichte in der Handlung für den Leser scheinbar lebendig?*
- *Welche moralische Bewertung erfährt die betreffende Person durch den Erzähler oder (indirekt) durch die Handlung?*
- *Welche Lösungen werden wie gefunden? Werden sie durch die Leistungen Einzelner erreicht, erscheinen sie zufällig oder werden sie auf überindividuelle Kräfte zurückgeführt?*

(Erweitert auf Basis von Rox-Helmer 2006, 55-56)

Der Umstand, dass parabolische Romane hinsichtlich dieser aktuellen Problemfelder bedenkenswerte Ansätze bieten, mag den rationalen Anreiz des Romanthemas „Kreuzzüge“ ausmachen. Schließlich möchte man ja gern „nebenbei“ noch „etwas lernen“.

Im Sinne der gebotenen didaktischen Reduktion soll der Focus im Folgenden auf die beiden personifizierten Extrempole der westlichen Sicht auf muslimische Protagonisten der Kreuzzugsromane gerichtet werden: einerseits auf den „Alten vom Berge“, den Altmeister der islamistischen Terrorgeschichte, und andererseits auf Sultan Saladin, den in westlichen Augen „edlen Muslim“ schlechthin.

Der Alte vom Berge

Der 11. September 2001 und weitere Anschläge in Madrid (11. 3. 2004) und London (7. 7. 2005) markieren einen tiefen Einschnitt hinsichtlich des westlichen Bildes vom Islam. US-Präsident George W. Bush jun. reagierte, gefolgt von einer „Koalition der Willigen“, mit einer Intervention im Irak sowie in Afghanistan. Seit diesen Ereignissen ist der islamistische Terror medial omnipräsent. Die genannten Interventionskriege werden wiederum in der muslimischen Welt vielfach als neuer Kreuzzug gegen den Islam verstanden. Aus dieser Perspektive spielt es offenbar weniger eine Rolle, welche Motive im Einzelnen für die Kriege damals und heute vorlagen, als vielmehr schlicht die Tatsache, dass „Ungläubige“ beziehungsweise „der Westen“ islamisches Gebiet angreifen und „besetzen“.

Als Haupt des unsichtbaren, „Al-Qaida“ genannten Feindes galt und gilt gemeinhin Usama Bin Laden, der sich momentan in den Bergen der pakistanischen Stammesgebiete versteckt halten soll. Da man aber weder genau weiß, über welche Autorität er tatsächlich 2001 verfügte oder aktuell verfügt, noch, ob er sich wirklich in Pakistan aufhält,

wirkt dies auf die westliche Phantasie umso anregender und verschafft ihm eine Aura des Unheimlichen.

Die Kreuzzugszeit kannte eine vergleichbare Figur: Rašīd ad-Dīn Sinān (ca. 1133/1135–1192), den „Alten vom Berge“, Sektenführer der schiitisch-ismailitischen Assassinen im heutigen Syrien. Seine bis in den Tod bedingungslos treuen Attentäter waren damals unter den fränkischen (= lateinischen) Christen so berüchtigt, dass sich noch heute die Worte für „ermorden“ in vielen europäischen Sprachen von ihrem Namen herleiten (eng. to assassinate, frz. assassinier, span. asesinar, ital. assassinare usw.). Doch die Assassinen ermordeten nicht nur Christen wie in einem Fall sogar den König von Jerusalem (Konrad von Montferrat, † 1192), sondern bedrohten auch das Leben von Muslimen, z. B. des mächtigen Ayyubiden-Sultans Saladin, von dem weiter unten noch die Rede sein wird und der es nach mehreren Todesdrohungen und Anschlägen auf sein Leben schließlich aufgab, die Terror-Sekte seiner Herrschaft zu unterwerfen (Asbridge 2010, 294-296). Selbst nur ein kleines Territorium beherrschend, setzten sich die Assassinen unter Rašīd ad-Dīn Sinān auf diese Weise mit wechselnden Bündnissen sowohl gegen die Kreuzfahrer als auch gegen die muslimischen Anrainerstaaten zur Wehr.

In den meisten historischen Romanen wurde „Der Alte vom Berg“ auch vor „nine-eleven“ erwartungsgemäß als Personifikation des Bösen dargestellt, als skrupelloser Mörderfürst, der mit geradezu unheimlicher Macht über seine wie seelenlose Puppen agierende Gefolgschaft herrschte. So schildert Peter Berling in seinem Roman *Das Blut der Könige* beispielsweise eine Szene, in der Sinān einen Gesandten mit folgender Szene psychisch zermürbt, bis dieser ihn kleinlaut bittet, damit aufzuhören: „Jedesmal, wenn der Alte vom Berge klatschte, sprang einer und blieb mit zerschmetterten Gliedern liegen!“ (Berling 1993,

245) Robyn Young erklärt in *Die Blutritter*: „Jahrhundertlang hatten die syrischen Assassinen Angst und Schrecken unter den Menschen verbreitet, ganz gleich, ob es sich um Christen, Sunniten oder Muslime handelte. Sie waren fanatische Anhänger des ismaelitischen Zweiges des schiitischen Glaubens und geräuschlose Mörder, deren Wagemut und gerissene Vorgehensweise geradezu legendär waren. Zwischen die Rippen unzähliger Männer, die sich ihnen oder ihren Überzeugungen entgegenstellten, hatte sich ein Assasinendolch gebohrt. Bis vor fünf Jahren hatten sie die gesamte Gegend mittels eines Netzes von Bollwerken beherrscht, die zu Zeiten Saladins von ihrem berüchtigtsten Anführer Sinan, des Alten vom Berge, erbaut worden waren. Und obwohl die meisten Angehörigen dieses Geheimbundes, die *fidais*, wie sie genannt wurden, jetzt nicht mehr viel mehr waren als von Baybars [mamelukischer Sultan, 1223–1277, FH] kontrollierte gedungene Mörder, genügte ihr Name immer noch, um jedem, der ihn hörte, einen kalten Schauer über den Rücken zu jagen.“ (Young 2008, 297)

Eine abweichende, als Quelle für die Gegenwart interessante Interpretation der Assassinen bietet Wolfgang Hohlbein in seiner Romanreihe *Die Templarin*. Hauptprotagonistin dieser Geschichte ist die junge Friesin Robin, die aufgrund einiger schuldhafter Verstrickungen hochrangiger Templer getarnt als „Bruder Robin“ notgedrungen mit ihnen ins Heilige Land ziehen muss. Zu der kleinen Gruppe dieser Templer gehört überraschenderweise auch der Sohn des Alten vom Berge, Salim, in den sich Robin verliebt. (Soweit die vor dem 9/11 publizierte Vorgeschichte.) Die historisch verbürgten wechselnden Allianzen der Sekte nimmt Hohlbein auf und dichtet ihnen ein Geheimbündnis mit dem christlichen Templerorden an. Salim begründet seine Anwesenheit gegenüber Robin wie folgt: „Mein Vater ist ein Scheich. Ein sehr ein-

flussreicher und mächtiger Mann. Als Abbé [ein hochrangiger Tempeler der Gruppe, FH] vor zehn Jahren in sein Land kam, da hat er erkannt, daß es für unseren Stamm den sicheren Untergang bedeuten würde, sich den fremden Eroberern zu widersetzen. Andere haben das nicht erkannt und wurden ausgelöscht, aber mein Vater und Abbé schlossen ein Bündnis. Ich bin das Unterpfand dafür.“ (Hohlbein 1999, 377) Diese enge Beziehung zum geliebten Assassinen führt (nach dem 9/11!) zu einer erstaunlichen Bewertung der Sekte durch Robin: „Man sagte viel über Raschid Sinan, den Alten vom Berge, und manches davon mochte wahr sein. Manches kam der Wahrheit vermutlich nicht einmal nahe. Aber eines war er gewiss nicht: ein Mörder.“ (Hohlbein 2004, 317)

Diese Meinung trifft bei den meisten Templern genauso wenig auf Zustimmung wie bei den übrigen Kreuzfahrern. Horace, ein ebenfalls sehr hochrangiger Tempeler, der aber in das Geheimbündnis seines Ordens nicht eingeweiht ist, zeigt sich dementsprechend empört.

Hier nun legt Hohlbein eine interessante historische Transferleistung nahe: Ist dies nicht mit dem aktuellen Problem vergleichbar, das die Auseinandersetzung des Westens mit der islamischen Welt prägt? Liegt nicht hier eine mögliche Antwort auf die Frage, weshalb der islamistische Terror nach den westlichen Interventionen eher zu- statt abnimmt? Denn ähnlich wie mittelalterliche Ritter Mörder oder Pfeile aus dem Hinterhalt als ehrlos und feige betrachteten, empfinden auch wir jeden Selbstmordanschlag als ehrlosen und feigen, ja als verbrecherischen Akt. Selbstkritisch betrachtet muss man jedoch eingestehen, dass dem auch eine gewisse Scheinheiligkeit innewohnt. Ein Beduine des 12. Jahrhunderts hatte gegen einen mittelalterlichen Ritter, wenn er sich auf dessen Kampfweise eingelassen hätte, genauso wenig eine Chance, wie es islamische Armeen heute gegen eine nume-

risch entsprechende westliche hätten. Aus der Position der Stärke heraus aber lässt sich leicht von „Ehre“, „Fairness“ und „Moral“ sprechen – womit das ethische Problem freilich noch keinesfalls gelöst ist, denn die Position, aus der man argumentiert, sagt ja noch nichts über die Berechtigung der Argumente aus.

Während die historischen Assassinen vor allem Fürsten terrorisierten, ist die Gewalt ihrer modernen Nacheiferer eher gegen „das Volk“ gerichtet. Diese Variante wirkt noch perfider, sind die Opfer doch meist völlig wehrlos. Hierbei muss man allerdings auch bedenken, dass die Staaten des christlichen wie auch des arabischen Mittelalters monarchisch organisiert waren, während sich die aktuellen Terroranschläge gegen demokratische Staaten richten. In beiden Fällen soll es also diejenigen treffen, die staatstragend sind und langfristig die Entscheidungen treffen. Der Terror führte dem Gegner damals wie heute punktuell vor Augen, was es bedeutet, sich schutzlos und ausgeliefert zu fühlen. Genau dieses Gefühl jedoch ist die eigentliche Waffe, wie Robin ganz richtig erkennt: „Ich will nicht sagen, dass sie [die Assassinen, FH] ungefährlich sind, aber viel gefährlicher als ihre Schwerter und ihr Gift ist die Furcht, die sie in die Herzen der Menschen säen.“ (Hohlbein 2002, 384)

Wenn man Hohlbein in diesem Sinne deutet, ergibt sich möglicherweise eine aus westlicher Sicht provokante These: „Der islamistische Terror zahlt dem Westen mit seinen Mitteln heim, was dieser der muslimischen Welt mit seiner überlegenen Macht antut.“ In diesem Moment der Irritation liegt der didaktische Wert dieser These, da an ihr kritisches Denken und moralisches wie auch historisches Bewusstsein geschult werden können.

Die in den Kästen wiedergegebenen Romanauszüge lassen sich im Geschichtsunterricht, ggf. ergänzt durch weitere Materialien, ergiebig mit der folgenden Passage Imād ad Dīn al-Kātib al-Isfahānīs aus Kreuz-

zugszeiten und zeitgeschichtlichen Aussagen Usama Bin Ladens kontrastieren (vgl. den Kasten/Zusatzmaterial auf der nächsten Seite).

Saladin

Der wohl berühmteste aller historischen Muslime ist der Ayyubiden-Sultan Salāh ad-Dīn Yūsuf b. Aiyūb (1137/1138–1193), im Westen schlicht „Saladin“ genannt. Noch mehr als auf den „Alten vom Berge“ trifft auf ihn zu, dass sich um seine Person ein historischer Mythos gebildet hat. Der Grund hierfür liegt erstens darin, dass es mit Saladin erstmals seit Existenz der Kreuzfahrerstaaten einem Sultan gelang, alle islamischen Anrainerstaaten unter eine zentrale Herrschaft zu vereinen. Erst aus dieser Konstellation heraus war ein militärisches Bezwingen der fränkischen Staaten möglich. Vor allem jedoch erwies sich Saladin als großmütiger Sieger. Obwohl die Truppen des Ersten Kreuzzugs bei der Eroberung Jerusalems 1099 ein Blutbad unter der Stadtbevölkerung angerichtet hatten, vergalt Saladin nach seiner Rückeroberung der Heiligen Stadt (1187) nicht Gleiches mit Gleichem.

Somit erschien der Sultan – im Gegensatz zum hinterhältigen „Alten vom Berge“, aber auch im Gegensatz zu seinem brutalen Gegenspieler, dem englischen König Richard I., „Löwenherz“ (1157–1199) – als der „edle Ritter“, eine Charakterisierung, die für die allermeisten Kreuzfahrer trotz ihres diesbezüglichen Anspruchs eben *nicht* entsprach. So erklären sich auf den ersten Blick seltsame Vermischungen der Bilder, die einem in der Saladin-Rezeption begegnen wie z. B. in Umberto Eco's Roman *Baudolino*: „Er [Baudolino] kam hereingesprengt [in die Hagia Sofia, die gerade von marodierenden Kreuzfahrern geplündert wird, FH], prächtig wie Saladin, auf einem Roß mit Schabracke, ein rotes Kreuz auf der Brust, das gezogene Schwert in der Hand“. (Eco 2003, 27)

Zusatzmaterial zur Gestaltung von Arbeitsaufgaben für den Unterricht

Imād ad Dīn al-Kātib al-Isfahānī (1125–1201) war Sekretär Sultan Nūr ad-Dīns (1118–1174) und später Saladins. Er war ein begabter Literat und schrieb in einem als vollendet geltenden Arabisch, allerdings auch in z.T. ausuferndem Stil. Im unten wiedergegebenen Abschnitt schildert er die Ermordung Konrads, Marquis von Montferrat, 1192 durch Assassinen Rašīd ad-Dīn Sināns. Die Schuld Richards I. von England an dem Mord ist nicht erwiesen, doch zweifellos war er der hauptsächliche Nutznießer von Konrads Tod: *„Dienstag, den 13. Rabī II [...] (28. April 1192), war er [Konrad, FH] Gast beim Bischof von Tyrus und verzehrte sein letztes Mahl, denn sein letzter Tag war gekommen. Vor der Tür stand, wer seine Hoffnungen abschnitt. [...] Die Schergenengel errichteten schon den unreinen Sitz, ihn zu quälen, und die sieben Tore der Hölle hatten sich schon weit geöffnet, begierig ihn zu verschlingen. [...] Er aß und trank, sättigte sich und ließ sich's wohl sein, trat aus dem Haus und saß auf: da stürzten sich zwei Männer auf ihn, nein, zwei kahle Wölfe, hielten seine Bewegung mit ihren Messern auf und schlugen ihn nieder bei den Läden. Da floh einer der beiden und trat in die Kirche, nachdem er das gemeine Leben genommen hatte. Durchbohrt, aber noch mit einem Hauch Leben, sagte der Marquis: ‚Tragt mich zur Kirche!‘ und sie trugen ihn dorthin, denn sie meinten, ihn in Sicherheit zu haben, wenn sie ihn dorthin brächten. Als ihn aber der eine der beiden Messerstecher sah, warf er sich erneut auf ihn, um ihn zu töten, und versetzte ihm Hieb um Hieb, Wunde um Wunde. Die Franken ergriffen die beiden Genossen und fanden, daß es zwei Abtrünnige der Fidā ī-Ismaīliten [Assassinen, FH] waren. Sie fragten sie: ‚Wer hat euch geschickt, diesen Mord zu begehen?‘ Sie antworteten: ‚Der König von England.‘ [also Richard I., ‚Löwenherz‘, FH] Man erzählte von ihnen, sie seien sechs Monate vorher zum Christentum übergetreten, hätten ein reines und asketisches Leben begonnen, seien ständig zur Kirche gegangen und hätten sich strenger Frömmigkeit gewidmet. Der eine war in den Dienst Ibn Barzans getreten, der andere in den des Herrn von Sidon, um so dem Marquis nahe zu sein und durch ihre dauernde Gegenwart sein Vertrauen zu gewinnen. Dann hatten sie sich an seinen Sattelknopf geklammert und ihn ermordet. Sie erlitten den grausamsten Tod und wurden der ruchlosesten Behandlung ausgesetzt. Ein einzigartiges Beispiel: zwei Ungläubige vergießen das Blut von Ungläubigen, zwei Verbrecher ermorden einen Verbrecher!“* (Imād ad Dīn 420–422, in: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht 1973, 297–298)

Usama Bin Ladens „Zweiter Brief an die Muslime im Irak“. Abschrift einer aufgezeichneten Erklärung Bin Ladens, die am 18. Oktober 2003 verbreitet wurde:

„Wißt, daß dieser Krieg [der USA und ihrer Koalition gegen den Irak, FH] ein neuer Kreuzzug gegen die muslimische Welt ist und dass er entscheidend für die internationale muslimische Gemeinschaft sein wird. Er kann gefährliche Folgen und schädliche Auswirkungen auf den Islam und die Muslime in einem Ausmaß haben, das niemand kennt außer Gott.“ (Bin Laden 2006, 120)

Usama Bin Ladens „Botschaft an das amerikanische Volk“. Text einer Botschaft, die am 30. Oktober 2004, zwei Tage vor der amerikanischen Präsidentschaftswahl, verbreitet wurde.

„Beim Anblick der zerstörten Türme im Libanon [um die beiden höchsten Türme von Beirut, das Holiday Inn und den Murr-Turm, tobte während des libanesischen Bürgerkriegs die ‚Schlacht der Hotels‘ im September 1975] ist mir die Idee gekommen, dem Mörder mit gleicher Münze heimzuzahlen und die Türme in Amerika zu zerstören, damit Amerika ein wenig von dem erleidet, was wir erlitten haben, und aufhört, unsere Frauen und Kinder zu töten. Damals habe ich begriffen, daß es seit langem ein amerikanisches Gesetz ist, absichtlich Frauen und unschuldige Kinder zu töten: Der Staatsteror heißt Freiheit und Demokratie, und der Widerstand heißt Terrorismus und Opposition. [...] Vor diesem Hintergrund sind die Ereignisse vom 11. September geschehen als eine Erwidern auf diese gewaltigen Ungerechtigkeiten, denn kann man dem einen Vorwurf machen, der sich nur verteidigt? Ist es auch Terrorismus, wenn man sich verteidigt und den Unterdücker bestraft? Wenn es so ist, hatten wir keine andere Wahl.“

(Bin Laden 2006, 131–132)

Romanausschnitte: Bewertung des „Alten vom Berge“

Der Templer Horace: „Der Alte vom Berge? Wir sprechen von demselben Mann? Dem Obersten der Assassinen? Dem Herrn der Meuchelmörder und Attentäter und Giftmischer?“

Robin gemahnte sich zur Vorsicht, als sie den lauernden Unterton wahrnahm, der plötzlich in Horaces Stimme war. Zweifellos hatte Horace sogar Recht, von seinem Standpunkt aus – aber wo war letzten Endes der Unterschied, ob man einen Attentäter oder ein ganzes Heer aussandte, um seine Feinde zu töten?

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Horace: ‚Ich beginne mich zu fragen, ob du nicht vielleicht zu lange Zeit bei den Assassinen verbracht hast.‘

[... Robin:] ‚Wenn Sheik Sinan etwas zutiefst verabscheut, dann ist es die Willkür des Starken dem Schwächeren gegenüber.“ (Hohlbein 2004, 228–229)

Mögliche Aufgaben:

Diskutieren Sie, inwieweit die politischen Motive des historischen Rašīd ad-Dīn Sinān, diejenige seines fiktiven Abbildes in der Romanreihe *Die Templerin* von Wolfgang Hohlbein und jene Usama Bin Ladens (nicht) übereinstimmen.

Stellen Sie Vermutungen darüber an, weshalb Hohlbein den ‚Alten vom Berge‘ in der vorliegenden Weise darstellt.

Beschreibung Saladins – drei Beispiele

In Wolfgang Hohlbeins Roman *Das Siegel* erscheint der Sultan aus Perspektive des jungen Ritters Ulrich von Wolfenstein wie folgt:

„Saladin war ein kräftig gewachsener, nicht übermäßig großer Mann. Sein Alter war schwer zu schätzen – er konnte ebensogut dreißig wie auch fünfzig Jahre sein. Gekleidet war er eher wie ein gemeiner Krieger, abgesehen von dem goldenen Helm. Sein Gesicht war schmal und dunkel, ohne düster zu wirken, und wurde von einem gewaltigen, zweigeteilten Spitzbart beherrscht, dessen Ende er nachdenklich zwirbelte [...]. Er wirkte so gar nicht wie der Mann, den Ulrich nach allem, was er über ihn gehört hatte, erwartete. Saladin der Christenschlächter ...? Kaum. Vor ihm saß ein entschlossener und starker, aber auch edler Mann. Ulrich konnte sich gut vorstellen, daß Saladin einen Frieden ausschlug, den er nur über Betrug und Mord erringen konnte.“ (Hohlbein 1987, 177)

Die Romanpassagen, die Saladins humanen Großmut preisen, sind überaus zahlreich; drei weitere Beispiele mögen zur Veranschaulichung genügen:

„Zu jener Zeit – es war das Jahr 1187 – hatte Saladin den letzten Angriff auf das christliche Jerusalem unternommen und hatte gesiegt. Er hatte sich großmütig gezeigt, hatte alle, die ein bescheidenes Lösegeld zahlen konnten, unversehrt abziehen lassen und sich damit begnügt, vor den Mauern alle Templer zu enthaupten – denn er mochte zwar großmütig sein, darin waren sich alle einig, doch die Elitetruppe der feindlichen Invasoren zu verschonen, das konnte sich kein Kriegsherr leisten, der dieses Namens würdig war, und das wußten auch die Templer, gehörte doch zu diesem Metier nun einmal die Regel, daß keine Gefangenen gemacht wurden.“ (Eco 2003, 319-320)

„Am 2. Oktober des Jahres 1187 zog Saladin in Jerusalem ein. Es floss kein einziger Tropfen Blut, es wurde nicht geplündert und geschändet. Keine christliche Kirche oder Kloster wurde verwüstet oder zerstört.“ (Berling 2010, 29)

„In den Augen der Nachwelt hatte er [Saladin] etwas Einzigartiges getan. Sein Name wurde unsterblich, und Saladin blieb für alle Zeiten der einzige Sarazene, den die fränkischen Länder wirklich achteten.“ (Guillou 2000, 464)

Zusatzmaterial zur Gestaltung von Arbeitsaufgaben für den Unterricht

Bahā ad Dīn ibn Šaddād (1145–1234), trat 1188 in Saladins Dienste und blieb ihm bis zu dessen Tod eng verbunden. Seine Biographie *Die sultanischen Anekdoten und die josefischen Tugenden* (Jūsuf war Saladins eigentlicher Name) ist eine der wichtigsten Quellen zu Saladins Charakter. Seinem Herrn zwar aufrichtig ergeben, zeigt Bahā ad Dīn keine gespreizte Unterwürfigkeit. Seine Geschichte beruht zum größten Teil auf unmittelbarer Erfahrung. Die folgende Episode ereignete sich am 6. April 1191 am Tell al-Ajādijja. Die Kreuzfahrer belagerten das an die Muslime zurückgefallene Akkon und wurden dabei ihrerseits vom Heer Saladins belagert. Trotz der prekären Situation der Kreuzfahrer stand die nach Jerusalem zweitwichtigste Stadt Palästinas kurz vor der Übergabe. Saladin war deswegen höchst besorgt.

„Dem Sultan wurden fünfundvierzig Franken vorgeführt, die in Beirut gefangen waren und an dem Tag an diesem Ort ankamen. [...] Unter den Gefangenen war ein alter Mann weit vorgertückten Alters, der keinen Zahn mehr im Munde hatte und nicht mehr Kraft, als sich gerade noch zu bewegen. Der Sultan sagte zum Übersetzer, er solle ihn fragen: ‚Was hat dich dazu bewogen, in so hohem Alter hierher zu kommen? Wie weit ist dein Land von hier entfernt?‘ Er antwortete: ‚Mein Land liegt viele Monate der Reise von hier entfernt, und ich bin gekommen, um zum heiligen Grabe zu pilgern.‘ Den Sultan bewegten diese Worte, er begnadigte ihn, ließ ihn frei und erlaubte ihm, auf einem Pferd ins fränkische Lager zurückzukehren. Saladins junge Söhne baten ihn, einige der Gefangenen töten zu dürfen, aber er erlaubte es ihnen nicht. Ich fragte ihn, warum er es ihnen verboten habe, denn ich selbst hatte ihre Bitte übermittelt. Er antwortete: ‚Damit sie sich nicht von klein an gewöhnen, so leicht Blut zu vergießen. Sie kennen ja nicht einmal den Unterschied zwischen einem Muslim und einem Ungläubigen.‘“ (Bahā ad Dīn 211, in: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, 1973, 255-256)

Hannes Möhring rückt den Mythos Saladin in seinem Aufsatz „Saladin und die Frage nach der religiösen Toleranz“ folgendermaßen etwas zurecht:

„Die Prüfung der zeitgenössischen Quellen ergibt [...], dass Saladin nicht etwa ein Freigeist mit philosophischen Interessen gewesen ist, sondern ein frommer Muslim, der die im Koran gebotene Toleranz gegenüber Andersgläubigen beachtet hat. [...]

Saladins Strategie der Gewährung freien Abzuges [für christliche Festungen und Städte, die sich ihm 1187–1188 ergaben, FH] entsprang aber keineswegs der Großzügigkeit, zu der er durchaus neigte, sondern sie zielte auf die möglichst rasche Einnahme seiner Angriffsziele. Die Kapitulation Jerusalems, wohin viele Einwohner anderer Orte geflüchtet waren, gestaltete sich [...] schwieriger. Nachdem sich eine Belagerung als unumgänglich erwiesen hatte, verzichtete Saladin auf Vergeltung für das in Jerusalem 1099 durch die Kreuzritter angerichtete Blutbad erst, als die Verteidiger in den vor der Kapitulation mit Saladin geführten Verhandlungen damit drohten, nicht nur die eigenen Frauen und Kinder zu töten und allen wertvollen Besitz zu vernichten, sondern auch die islamischen Heiligtümer zu zerstören und die etwa 5.000 in Jerusalem gefangengehaltenen Muslime niederzuzumetzeln, um dann bis zum letzten Mann gegen Saladins Truppen zu kämpfen. Außerdem ist der Legendenbildung entgegenzuhalten, dass zwar die meisten, aber keineswegs alle Bewohner Jerusalems in der Lage waren, den von Saladin verlangten Preis zu zahlen, um sich freizukaufen.“ (Möhring 2005, 157-159)

Mögliche Aufgabe:

Stellen Sie Überlegungen darüber an, wie es im kollektiven europäischen Gedächtnis zu einem positiven Saladin-Mythos gekommen sein konnte, der sich noch heute nahezu unwidersprochen u. a. in historischen Romanen widerspiegelt.

Gerade der Nachsatz in Holbeins Darstellung (S. 54 oben) ist aufschlussreich. Saladin erscheint hier als eine muslimische Figur, die militärisch, vor allem aber auch moralisch stark genug ist, um auch ohne Menschenverachtung und Heimtücke zum Ziel zu gelangen, die sowohl im Moment des Sieges wie auch dem der Niederlage fest in ihren Grundsätzen bleibt.

Man könnte in der Tat behaupten, dass sich die westliche Welt aktuell sehnlichst wünscht, solch einen mächtigen, humanen und verlässlichen Politiker als Ansprechpartner in der muslimischen Welt zu finden. Doch ein neuer Saladin, wie ihn der abendländische Mythos sieht, mit dem man sich den Nahostkonflikt und damit im Kern die Spannungen zwischen westlicher und islamischer Welt zu lösen zutrauen würde, ist nicht in Sicht. (Inwieweit westliche Politiker diesem Ideal entsprechen, wäre nochmals ein anderes Thema.) Unter seinen muslimischen Zeitgenossen stand Saladin in hohem Ansehen. Die zahlreichen Legenden, die sich bereits zu seinen Lebzeiten um ihn bildeten, beflügelten die abendländische Rezeption der kreuzzugskritischen europäischen Aufklärung noch zusätzlich. Dies kann im schulischen Geschichtsunterricht, ggf. unter Hinzufügung weiterer Materialien, anhand einer zeitgenössischen Biografie des Sultans sowie des aktuellen Versuchs des Historikers Hannes Möhring, den Mythos um Saladin erklärend zu relativieren, verdeutlicht werden (vgl. Kasten/Zusatzmaterial S. 55). Aus beiden Zitatblöcken geht zudem klar hervor, dass dem Islam Gewalt keineswegs inhärent ist, sondern dass – man ist geneigt zu sagen „natürlich“ – eine fromme Geisteshaltung nicht zwangsläufig zu Gewalt führt, sondern im Gegenteil der Fromme auch Achtung vor dem anderen Frommen haben kann und gerade *daraus* seine Toleranz schöpft.

LITERATUR

Zitierte Romane:

- P. BERLING, *Das Blut der Könige*. Bergisch Gladbach 21993.
 P. BERLING, *Das Kreuz der Kinder*. München 2002.
 P. BERLING, *Ritter zum heiligen Grab*. München 2010.
 F. DAHN, *Die Kreuzfahrer. Befreier der heiligen Stadt Jerusalem*. [Berlin 1884] Wien 1997.
 U. ECO, *Baudolino*. München 2003.
 J. GUILLOU, *Die Büßerin von Gudhem*. München 2000.
 W. HOHLBEIN, *Das Siegel*. Wien 1987.
 W. HOHLBEIN, *Die Templerin*. München 1999.
 W. HOHLBEIN, *Der Ring des Sarazenen*. München 2002.
 W. HOHLBEIN, *Die Rückkehr der Templerin*. München 2004.
 E. RHODES, *Die Armee der Kinder. Roman um den Kinderkreuzzug anno 1212*. Wien 1982.
 U. SCHWEIKERT, *Das Siegel des Tempfers*. München 2006.
 R. YOUNG, *Die Blutritter*. München 2008.

Weitere zitierte Literatur:

- T. ASBRIDGE, *The Crusades. The War for the Holy Land*. London-New York-Sydney-Toronto 2010.
 H. AUST, *Der Historische Roman* (Sammlung Metzler, 278). Stuttgart 1994.
 U. BIN LADEN, *Botschaft an das amerikanische Volk*, 30.10.2004, in: G. Kepel/J.-P. Milelli (Hg.), *Al-Quaida. Texte des Terrors*. München-Zürich 2006, 131-141.
 U. BIN LADEN, *Zweiter Brief an die Muslime im Irak*, 18.10.2003, in: G. Kepel/J.-P. Milelli (Hg.), *Al-Quaida. Texte des Terrors*. München-Zürich 2006, 119-128.
Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, aus den arabischen Quellen ausgewählt und übersetzt von Francesco Gabrieli. Zürich 1973.
 A. DÖBLIN, *Aufsätze zur Literatur*. Olten 1963.
 V. GROEBNER, *Geht's ein bisschen echter? Was wir das ‚Mittelalter‘ nennen, hat kaum etwas mit der Zeit der Ritter zu tun, aber sehr viel mit dem 19. Jahrhundert – und mit unserer Gegenwart*, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* Nr. 37 (19.09.2010), 63-64.
 V. GROEBNER, *Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen*. München 2008.
 G. LUKÁCS, *Der historische Roman*. Berlin (Ost) 1955.
 H. MÖHRING, *Saladin und die Frage der religiösen Toleranz*, in: A. Wieczorek/M. Fansa/H. Meller (Hg.), *Saladin und die Kreuzfahrer*. Mainz 2005, 157-161.
 J. RILEY-SMITH, *The Crusades, Christianity, and Islam*. New York 2008.
 M. ROX-HELMER, *Jugendbücher im Geschichtsunterricht*. Schwalbach/Ts. 2006.